**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
**Band:** 16 (1912)

**Artikel:** Zu den Radierungen von Fritz Gilsi
**Autor:** Brüschweiler, Carl
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-574988

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 06.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

den Leichnam nicht; in einer tiefen Schrunde lag er geborgen. Der Winter fiel über's Land: hüllt alles in seinen dichten Schneemantel, wie schlafend liegt das Städtchen, eingebettet zwischen beiden Bergen. Nur die zwei Türme ragen trotzig aus der weißen stillen Welt, und diese sind es auch, die ihre Wetterfahnen knarren lassen, wenn der Südwind wieder rauscht, wenn die Bächlein wieder rauschen und über dem Städtchen blanke Wolken ziehen.

Noch einmal stiegen die Leute auf den Stein, dem armen Narren ein Kreuz zu stellen; der schreckliche Fels ist noch schrecklicher geworden davon. Wieder ein Weilchen, so begann es zu sprossen aus dem Schrund, ein junges Holz rankte am Kreuzlein auf, wuchs zum grünen Rosenbaum und wuchs mit jedem Jahr, kletterte mit allen Felskanten und allen Felsritzen, bis daß der ganze Stein, so hoch er sich auftürmt, umsponnen war von lauter zarten Aestlein, und die Aestlein trieben Blatt und Blüte; aber die Blüten machten den schreckhaften Stein lieblich, sie hingen licht um ihn und streuten ihre zarten Blütenblättchen über die Straße hin, sie machten den düstern Schatten gelinde, welchen die Bergwand über die Straße legt, daß alle zu staunen anfingen, die dahinfuhren.

Es ist wiederum alles abgedorrt, und dräuend hängt wieder die kahle Wand ob der Heerstraße; aber es heißt noch der Rosenstein, und im Städtchen, wo sie gehegt und gepflegt sind, blühen die Rosen noch...

---

# Zu den Radierungen von Fritz Gilsi.

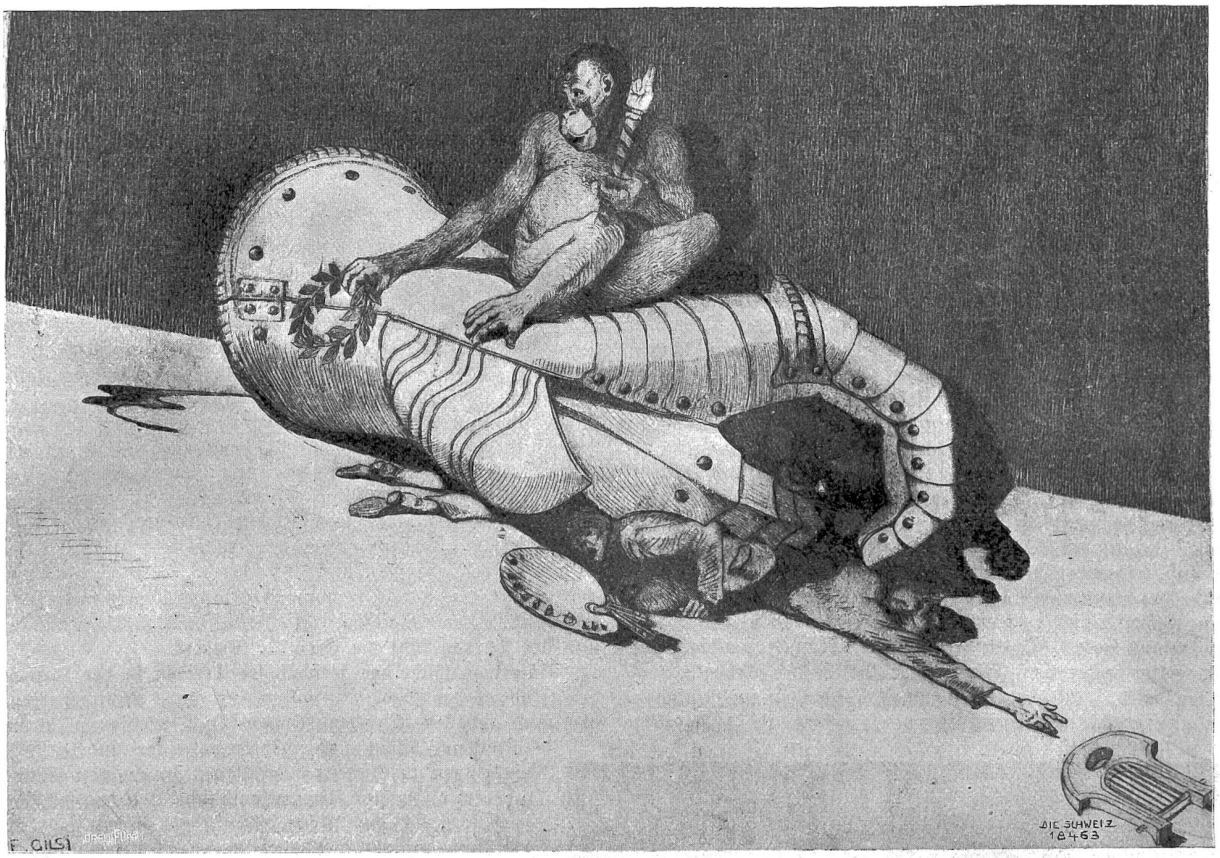
Mit einer Kunstbeilage und acht Reproduktionen im Text.

Fritz Gilsi ist in unserem Lande einer der Jüngern unter den Jüngern der Kunst. Heute tut er gewissermaßen den ersten Schritt in die weitere Oeffentlichkeit. Gleichzeitig, da die „Schweiz" den talentvollen Künstler in ihrem Leserkreis einführt, stellt er sich auch im Zürcher Kunsthaus mit einer größeren Anzahl Arbeiten vor. In unserer Zeitschrift will für diesmal der Maler Gilsi dem Radierer den Vortritt lassen.

Vor nicht gar langer Zeit noch stand Fritz Gilsi in einem jener Ateliers, von denen aus die st. gallische Industrie ihren künstlerischen Impuls erhält oder wenigstens erhalten sollte. Stickereizeichenkunst ist ehrlichste Brotkunst; jedes Dessin hat sozusagen seinen bestimmten Marktpreis. Um dieses Preises willen wird den ganzen lieben Tag lang entworfen und gezeichnet, heute Vierviertelrapporte, morgen Sechsvierteilrapporte. Man sieht, diese Kunst ist voll Abwechslung! Und wer tüchtig darin ist, der kommt zu etwas; ein Hochschulprofessor bringt's selten so weit... Allerdings: innere Befriedigung bietet solch eine Art der Kunstbetätigung einer künstlerisch strebsamen Natur nicht. Im Gegenteil: durch sie wird nur allzuoft die Kunst zur Schablone, das Schaffen zur Sklaverei. Wer diesen negativen, verflachenden Einflüssen der Industriekunst entgehen kann, der ist schon jemand. Und wer, um der wahren und echten Kunst ganz dienen zu können, eine sichere Existenz für eine unsichere preisgibt, der bekundet damit einen starken Willen und ein mutiges Selbstvertrauen in die eigene Kraft.

Während seiner ganzen kunstindustriellen Tätigkeit hat sich Fritz Gilsi mit großer Liebe, mit Eifer und Ausdauer dem Malen und Radieren hingegeben. Die freien Stunden und Tage widmete er ganz der freien Kunst. Letztes Jahr ging er studienhalber nach Paris, insbesondere um seine maltechnische Ausbildung zu fördern. Was Gilsi als Radierer leistet, hat er aus sich selbst gelernt; doch ist ihm der Pariseraufenthalt mittelbar auch auf dem Gebiete der Graphik zugute gekommen. Seine letzten Blätter, wie das „Kinderbildnis" (S. 523), sowie ferner „Die Verleumdung" und „Der Krieg", die im Kunsthaus zu sehen sind, legen Zeugnis davon ab.

**Fritz Gilsi**, St. Gallen. **Der Sämann** (Radierung).




**Fritz Gilsi,** St. Gallen. **Tradition** (Radierung).

Gilsi betreibt die Radierkunst als einen der Malerei gleichwertigen Kunstzweig. Pinsel und Palette sind für ihn da, um interessanten Licht- und Farbenproblemen nachzugehen. Wo er aber mehr erzählen und beschreiben als malerisch wirken will, da greift er zur Radiernadel. Er hat erkannt, welch einen herrlichen Stoff die blanke Kupferplatte dem Künstler zur Verarbeitung bietet. Die technischen Vorteile, die sich dem Verfahren immer wieder von neuem abgewinnen lassen, die Freude über einen gelungenen Druck oder die anspornenden Enttäuschungen, die die Launen des Aetzwassers jedem Aquafortisten schon bereiteten — kurz, alle die Vorzüge und Schwierigkeiten der Radierkunst, sie übten auf den Künstler von Anfang an einen ganz besonderen Anreiz aus. Gilsi steht noch am Anfang seiner Entwicklung; viel besser als das, was er kann, weiß er, was er noch nicht kann. Aber gerade dieses spornt ihn an, in der Radierkunst darnach zu trachten, sich die wertvollste Eigenschaft dieser Künstlersprache immer mehr zu eigen zu machen: nämlich nicht nur die Form, sondern auch das Stoffliche möglichst getreu nachzubilden und die Gegensätze von Licht und Schatten durch die Schwarzweiß-Wirkung in allen ihren Tonwerten herauszuholen und „farbig" zu gestalten.

Die meisten der hier reproduzierten Radierungen sind in Strichmanier gehalten. Zeitlich zu den ersten Arbeiten dieser Art gehören „Der Dom" (S. 518) und „Nocturne" (S. 519), die beide in freier Behandlung Motive aus dem schweizerischen Freiburg wiedergeben. Vergleicht man damit die „Alte Holzbrücke" (S. 520) und das „Kinderbildnis" (S. 523), so fällt sofort die Einfachheit und Sicherheit des Striches auf diesen neueren Blättern auf. Das „Kinderbildnis" ist zugleich der erste Versuch einer Porträtradierung. Könnte die Komposition des Doppelbildes vielleicht noch geschlossener sein, so sind die beiden Köpfe jeder für sich umso tüchtigere Leistungen. Der Gesichtsausdruck ist außerordentlich charakteristisch. Dabei zeichnet sich namentlich der Knabenkopf durch eine plastische Fülle und durch eine Weichheit der Uebergänge aus, wie sie nur eine geübte Hand aus dem harten Material des Graphikers hervorzubringen vermag. Die „Alte Holzbrücke" ist technisch als eine der besten Arbeiten Gilsis zu betrachten; klar und kräftig in der Zeichnung wirkt das Blatt keineswegs schwer. Die lineare, ruhige Bretterwand der hinteren Brücke schafft einen angenehmen Gegensatz zu dem wirren Balkenwerk im Vordergrund. Bei der „Alten Holzbrücke" wie in der Radierung „Viaduktbau" (S. 521) zeigt sich eine ausgesprochene Vorliebe Gilsis für das Konstruktive. Hier wird durch eine geschickte Uebertreibung der Proportionen und eine intelligente Verteilung der Schwarzweißflächen das Gefühl der Höhe und Mächtigkeit des Baues ganz impulsiv geweckt und gesteigert. Alles Landschaftliche ist ausgeschaltet, damit das Interesse ganz auf den Bau konzentriert und der Gegensatz der kleinen Menschen zu dem großen Werk umso nachdrücklicher vor Augen geführt werde.

Auch allegorische, symbolische Darstellungen bringt Gilsi gerne auf das Kupfer. Der „Sämann" (S. 524) und die „Tradition" (s. oben) sind zwei Beispiele dafür. Der „Sämann", ein Blatt aus früherer Zeit, dessen Qualität weniger in der Zeichnung als im Stimmungsgehalt liegen mag, ist eine neue Variante zu dem alten und doch ewig neuen Thema vom Werden und Vergehen. In der „Tradition" schildert der Künstler, wie die von der Dummheit beherrschte Gewohnheit und Ueberlieferung das individuelle Streben zu erdrücken sucht und wie insbesondere die Kunst unter dem konventionellen Urteil der Masse zu leiden hat. Den geistvollen Einfall hat Gilsi ursprünglich in einer Farbstiftzeichnung festgehalten und erst später radiert.

„Verschneite Dächer" (S. 515) und „Vor dem Tore" (Kunstbeilage) sind zwei Blätter in Tonmanier aus früherer

und neuerer Zeit. Der Fortschritt ist unverkennbar. „Vor dem Tore“ zeichnet sich durch die Frische der Auffassung und durch eine sehr glückliche Anpassung der Aquatintatechnik an das Stoffliche aus. Das Duftige des Schnees auf Gartentor und Mauer, die glänzende Schneedecke im Schloßhof, die kalte Luft und die Gebäudefassade im Schneegestöber, all dies tritt in wirksamen Kontrast zu dem Dunkel der Gartenmauer und der melancholischen Gestalt des fahrenden Musikanten, der glaubt, an der Pforte des Glückes zu stehen, nach dem er sich schon so lange gesehnt ... Der Hauptakzent in dieser Radierung ist auf das Malerische gelegt, wobei dann in erfreulichem Maße eben jene Farbigkeit erzielt wurde, wie sie der Schwarzweißkunst zu eigen sein soll.

Carl Brüschweiler, Zürich.

---

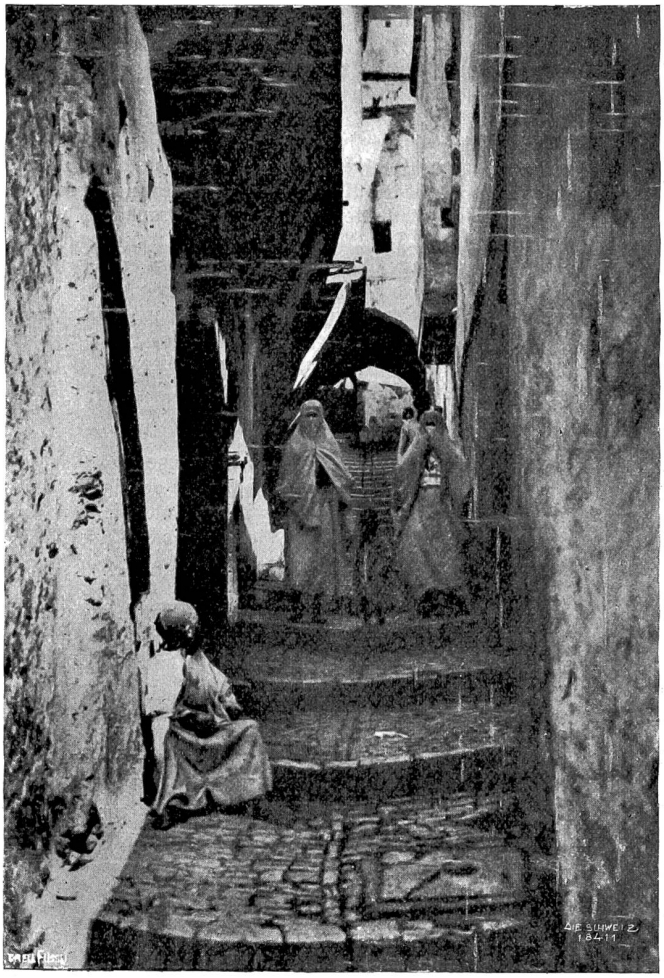
# Die Kasbah.

Nachdruck verboten.

Mit sechs Abbildungen.

Die alte Zitadelle, in der man noch heute den Fremden das Zimmer zeigt, wo der stolzeste der Korsaren, der mächtige Dei von Algier, dem französischen Konsul den Fächerschlag ins Gesicht versetzte, der ihn Thron und Land kostete, die Kasbah, hat dem Eingeborenenviertel den Namen gegeben. Vor der Knute brutaler europäischer Kolonisierung flüchtete es sich wie ein gehetztes Wild todmüde auf die höchste Bergzinne, wo es sich am Rande eines kümmerlichen Eukalyptenwaldes zwischen heißen riesigen Kakteen verkroch, als wolle es dort den Tod erwarten. Und heute ist die Kasbah in ihrer erstarrten Unberührtheit eine Oase in der Häuserwüste des modernen Algier mit seinen gewaltigen Rampen, seinen ins Maßlose gewachsenen Riesenpalästen der Kaufhäuser und Hotels, seinen lärmerfüllten Straßen, wo die Sitte der Väter unter den Füßen aller Völker des Erdballs zertreten wird. Aber, zu schwach, sich dem unausbleiblichen Ende energisch entgegenzustemmen, wehrte sie auch nicht dem Eindringen alles dessen, was nichts — oder höchstens Geschäfte — mit den Ungläubigen, den verfluchten Giaurs, gemein haben wollte. Türken und Araber, stolze Beduinen und pfiffige Mozabiten, kleine Kabylen und kraftschöne Mauren, die ganze Welt des Islams haust in dem Labyrinth schmutziger Gassen. So beschleunigt die zusehends schwindende Rassenreinheit den Untergang. Zufolge einer ebenso intoleranten wie resignierten Religion vermag es die Bevölkerung, gleichmütig zuzusehen, wie Moschee um Moschee fällt... Schon ziehen die Juden ein mit den Erzeugnissen des abendländischen Handels ... Der Tag scheint nicht mehr fern, wo die Romantik der Kasbah untergegangen sein wird. Der Fremdling hat die Macht ... Allah will es, und der Turban küßt die Erde ... Kismet.

Untertags löscht das bienenhafte Treiben in der Kasbah den Eindruck des Geheimnisvollen fast aus. Nur der Neugier wird an allen Ecken und Enden die Befriedigung, in die intimsten Sitten und Gebräuche einer andern Welt eindringen zu können; denn Läden in unserem Sinne gibt es nicht, und das orientalische Leben spielt sich ja bekanntlich auf offener Straße ab.



Straße in der Kasbah.

Nun aber ist es Nacht geworden. Eine algerische Nacht mit ihrer stehenden leuchtenden Luft und ihrem warmen sinnlichen Atem. In der Straße der Juden, ganz von weißen Burnussen erfüllt, schließen endlich auch die Unermüdlichen im Kaftan die Stände, die Flut feilschender, schreiender, gestikulierender Händler ebbt ab, die Bazare, wo neben Blumen getrocknete Fische, neben den Erzeugnissen des Gewerbefleißes die Landprodukte feilgeboten werden und so viele Dinge unbekannten Gebrauchs, die Bazare und Kaffeehäuser leeren sich.

Das ist die Stunde, wo die rätselhaften Schleier über die Kasbah fallen, wo die Sagenwelt des Morgenlandes für eine Nacht aus prunkvollen Sarkophagen steigt, bis im Morgengrauen ein heulender Dampfer die Fata Morgana zerreißt.

Scheherazade ist wach ...

Die krummen, engen und steilen Gassen, so eng, daß die Häuser oben zusammenwuchsen, so steil, daß sie nur durch regellose Stufen, 497 zählt man bis zur Kasbah, gangbar wurden, die krummen Gassen sind wie Legenden. Man glaubt ihre wunderlichen Namen zu verstehen: da gibt es eine Gasse des Teufels, eine des Tigers, der Mameluken, der Sphinx ... Die weißen fensterlosen Wände, du rührst daran, ob sie nicht unter dem Druck deines Fingers verschwänden wie Phantome. Wie die braunen Arme Gerichteter hängen die Balken herein.

Nirgends ein Garten, nirgends ein Grünes, und doch der Duft von Orangen und Jasmin.

Nun ertrinkt er im süßlichen Duft türkischen Tabaks. Drei, vier Gassen sind zusammengelaufen zu einem Hofe. Der ist bedeckt mit Teppichen, und darauf hocken Männer in roten Fezen, in Haik und Burnus, in weißem und goldumbundenem Turban. Zwanzig und mehr, alle den Sauger des Nargilehs im Munde.